

schlägt. Man hat sich mit emotionaler Überforderung, großer Vielseitigkeit der Aufgaben, Mängeln in der Zusammenarbeit, zeitlicher Überbeanspruchung und Erfolglosigkeit zu arrangieren.

Die allgemein vertretenen Aufträge der sozialpädagogischen Arbeit (vgl. ebd., 98), wie u.a. Erreichen von Konfliktfreiheit oder soziale Integration, sind nur durch emotionale Beteiligung und Engagement von interessierten HelferInnen zu erreichen. Bei der oft unklaren Aufgabenstellung wird der Berufserfolg nicht nur von der Beherrschung bestimmter Methoden abhängen, sondern ebenfalls von der emotionalen Empathie (vgl. Wedekind zit. nach RECKERT 1996, 189f.). Interesselosigkeit gegenüber den Kindern und Jugendlichen bringt die Gefahr mit sich, letztere nicht zu erreichen und dadurch beruflich zu scheitern. Fachlich bringt das die Herausforderung mit sich, sich in den Beziehungsalltag des Berufes einzulassen. Als eigentliches Werkzeug steht den ErzieherInnen ihre eigene Person zur Verfügung.

Die Arbeit findet außer bei den Verwaltungsarbeiten vor allem in direkter Beziehung zu den Kindern und Jugendlichen statt. Sie ist nicht – wie z.B. bei Lehrkräften – auf einen sachlichen Lernstoff bezogen oder – wie bei TherapeutInnen – auf ein bestimmtes begrenztes Feld und einen kurzen Zeitraum beschränkt, sondern sie ist gerade in der Heimarbeit oft ohne praktische Arbeit oder ohne gemeinsames Vorhaben. Sie ist häufig sozusagen entgegenständlich. Es handelt sich um „reine“ Interaktion, die natürlich auch über Alltagsverrichtungen verläuft. Daher ist die affektive Verstrickungsgefahr so groß. In den häufig konfliktbeladenen Beziehungen mit den Kindern oder Jugendlichen brechen immer wieder eigene biografische Erfahrungen auf. Solche Verstrickungen können jedoch dazu führen, dass erzieherisches Personal in kritischen Situationen kaum pädagogisch handlungsfähig bleibt. Eine Studie (vgl. Hölzl/Pley/Weiß 1989, zit.nach RECKERT 1996, 212) belegte, dass der größte Teil der SozialpädagogInnen „das frustrierende Ereignis und die eigene starke emotionale Betroffenheit“ bei kritischen Situationen betonte. Dieses Gefordertsein kann die personale Substanz aufzehren, wie eine Sozialpädagogin zugibt: „Immer mit den eigentlichen Gefühlen zur Verfügung zu stehen ist auslaugend und auszehrend“ (vgl. KLÜSCHE 1994, 98).

Berufliche Misserfolge werden hier verknüpft mit personaler Kompetenz und individueller Ausstrahlung. Scheitert die Arbeit, so stellt sich auch die Frage nach dem persönlichen Scheitern. Da diese Arbeit in und durch Beziehungen gestaltet wird, ist eine latente Angst, als Person abgelehnt zu werden bzw. als Vertrauensperson zu scheitern, fast unvermeidlich. Diese Spannung äußert sich auch in der Schwierigkeit, Privates und Dienstliches zu trennen. Berufliche Probleme durchdringen den Privatsektor und die privaten Beziehungen sind an den professionellen Dispositionen beteiligt. Da beide Bereiche größtenteils aus Beziehungsarbeit bestehen, ist eine Grenzziehung kaum möglich.

Aus eigener Berufserfahrung weiß ich, wie schwierig es ist, sich nicht affektiv zu „verstricken“. Ich habe etliche Teamsitzungen erlebt, in denen vor allem der/die formelle „ReferenzerzieherIn“ eines bestimmten Kindes emotional heftig die vermutlichen Interessen eines Kindes gegenüber Forderungen anderer Instanzen verteidigt hat. Für die ErzieherInnen wird es zu einem ganz persönlichen Anliegen. Ich denke, dass es nur durch Reflexion im Rahmen einer Supervision möglich ist, die notwendige Distanz gegenüber oft sehr komplexen, emotional belastenden und/oder widersprüchlichen Alltagssituationen zu wahren. Ich möchte dem noch hinzufügen, dass die anvertrauten Kinder und Jugendlichen aus Heiminstitutionen stark gefährdet sind, gesellschaftlichen Ausgrenzungsmechanismen (u.a. in der Schule, in der Lehre, in der Familie) ausgesetzt zu werden, die die Professionellen stellvertretend zu spüren bekommen. Es gilt hier, den